

Ein Höhepunkt in der Medaillenkunst der deutschen Renaissance

Die Dreifaltigkeitsmedaille von Hans Reinhart d. Ä. (um 1510 – 1581)



Wolfgang Steguweit

Vorbemerkung

Als der Verfasser vor mehr als 30 Jahren für eine Ausstellung der Kunstsammlungen zu Weimar als „Gastkurator“ Münzen und Medaillen der Renaissance des Weimarer Kabinetts auswählte, befand sich darunter als eine Art „Allzeithoch“ der deutschen Medaille auch die 1544 geschaffene Heilige Dreifaltigkeit des Leipziger Künstlers Hans Reinhart d. Ä. (*Kat.-Nr. 5 Vs.*).

Im Jahre 1994 bezog der Verfasser in die Präsentation von Highlights der Renaissance-medailles, die Stephen Scher für die Frick-Collection New York unter dem anspruchsvollen Titel „The Currency of Fame“ (Die Währung des Ruhms) konzipiert hatte, das Berliner Exemplar in die Auswahl des Münzkabinetts der Staatlichen Museen ein¹ (*Kat.-Nr. 1 Vs.*). Die Schau wurde in Washington D.C., New York und später in Edinburgh gezeigt.

Damals lag es außerhalb des Vorstellungsbereiches, das für alle Zeiten schmerzlich verloren geglaubte Gothaer Exemplar zu entdecken. Als im Jahre 2007 im Auftrage der Kulturstiftung der Länder und der Stiftung Schloss Friedenstein Gutachten zur Rückführung zu fertigen

waren, geschah das „Wunder“, und im November 2011 gelangte auch diese Pretiose neben mehr als 15000 Münzen und Medaillen der Medaillenkunst aus dem Besitz der Herzoglichen Vermögensverwaltung Coburg nach Gotha. Sie befindet sich seitdem wieder an ihrem angestammten Ort, im Münzkabinett auf Schloss Friedenstein, und ist gegenwärtig in der Sonderausstellung aus Anlass des bevorstehenden 300. Jubiläums des Münzkabinetts zu sehen (*Kat.-Nr. 3 Vs. und Detail*).

Der Künstler

Hans Reinhart d. Ä. nimmt unter den deutschen Medailleuren der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Sonderstellung ein. Außerhalb der Medaillenzentren Nürnberg und Augsburg schuf dieser Künstler in einem kurzen Zeitraum zwischen 1535 und 1545 Porträts sowie Medaillen mit biblischem Bezug. Das Corpus von Georg Habich über die deutschen Schaumünzen des 16. Jahrhunderts weist 26 durch Signatur gesicherte Arbeiten nach. Etwa 30 weitere Medaillen lassen sich stilistisch dem Meister bzw. dessen Werkstatt zuordnen.²

Mit ihrer oft bildreichen Komposition und in der für eine Medaille ungewohnten Verarbeitung, die an einen Gold- und Silberschmied erinnert, stellen vornehmlich die Stücke mit biblischer Thematik bis dahin unübertroffene Pretiosen dar.³ Reinhart ist als „der größte Künstler der reli-

giösen (gegossenen) Schaumünze“, gelegentlich sogar überschwänglich als „der Schöpfer der berühmtesten und wohl auch besten Werke deutscher Medaillenkunst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts“ gepriesen worden.⁴ „One of the most amazing medals of the century“ würdigte Mark Jones die Medaille in dem Übersichtswerk „The Art of the Medal“ (British Museum, 1979).

Der Lebensweg des Meisters liegt über weite Strecken im Dunkel.⁵ Sein Geburtsort wird in Dresden (oder Torgau), das Geburtsdatum um 1510 vermutet. 1539 kann er als Bürger in Leipzig namhaft gemacht werden, wo er bis zu seinem Tode im Jahre 1581 wohl überwiegend gelebt hat. Zu dem Zeitpunkt befand er sich bereits im Zenit seines Medaillenschaffens. Dazu zählen Porträts des Kardinals Albrecht von Brandenburg 1535 (Habich 1941), des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen 1535 (Habich 1935), des Kaisers Karl V. 1537 (Habich 1926) und andere, aber auch die biblischen Medaillen wie „Sündenfall und Kreuzigung“ 1536 (Habich 1968) sowie „Moses am Dornbusch und die Anbetung der Könige“ 1538 (Habich 1971).

Nach relativ sicherer Quellenlage soll Reinhart in den 1530er Jahren an sächsischen und mitteldeutschen Schlossbauten in Halle, Torgau und anderen Orten als dekorativer Holzbildhauer mitgewirkt haben. Seine subtil gearbeiteten Medaillen hat er

Dr. Wolfgang Steguweit ist stellv. Direktor i. R. des Münzkabinetts der Staatlichen Museen zu Berlin, von 1971 bis 1988 leitete er das Münzkabinett in Gotha.

Katalog der Medaillen von 1544¹³

Der „Moritzpfennig“ war offenbar in seiner Zeit sehr populär. Zehn in diesem Aufsatz nachgewiesene Medaillen – von insgesamt etwa 15 Exemplaren – existieren mit der Jahreszahl 1544.



1. Berlin, Münzkabinett der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz (Vs.)
Guss, Silber, 103 mm, 268 g (Henkel)
kleine Christusfigur, Höhe 27 mm
Kreuz mit Astlöchern graviert, Zepter leicht nach links gerichtet
Foto: Münzkabinett Berlin, Objekt-Nr. 18201146

zumindest teilweise nach Holzmodellen (Habich 1935, 1968) gegossen, so dass ihm folglich das Handwerkszeug des Modell- und Bildschnitzers ebenso vertraut gewesen sein muss wie das filigrane Arbeiten des Gold- und Silberschmieds. Offensichtlich genügte aber die Silbergüsse fertigungstechnisch nicht dem strengen Regelwerk der Gold- und Silberschmiedezunft in Leipzig, so dass ihm die Aufnahme mit dem Hinweis, nur ein „Tischler“ und ein „Groschengießer“ zu sein, längere Zeit verweigert wurde. Die Nichtakzeptanz dieser Art von Medaillen erklärt sich aus der Neuheit dieser Spezies, für die es in den geltenden Zunftordnungen noch keine Erwähnung gab. Ähnliche Probleme bei der Anerkennung seiner Arbeit als „Konterfetter“ hatte bekanntlich Friedrich Hagenauer in Augsburg gehabt. Nach einer formalen fünfjährigen Goldschmiedelehre legte Reinhart im Jahre 1547 die vorgeschriebenen Meisterstücke vor.

Etwa die Hälfte aller Arbeiten hat Reinhart mit seinem Monogramm HR signiert. In den Motiven ist er von Arbeiten der „Cranachsche“ angeregt worden.⁶ Zumindest lässt sich für einzelne Medaillen auf druckgrafische Vorlagen des in Sachsen dominierenden Zeitgenossen, des Malers und Graphikers Lucas Cranach d. Ä. (1472 – 1553), schließen. Als Hofmaler dreier sächsischer Kurfürsten hatte Cranach mit sei-

nem umfangreichen Werkstattbetrieb die künstlerische Umsetzung der Intentionen seiner Auftraggeber besorgt. Dazu zählen neben Bildnissen der sächsischen Kurfürsten besonders auch Themen aus der Lebens- und Passionsgeschichte Christi. Die ebenfalls an Cranach erinnernden Wappenseiten Reinharts zählen überdies zu den dekorativsten auf Renaissance-medailles.

Weitere Anregungen wird auch die in ihrer Blüte stehende erzgebirgische Präge-medaille vermittelt haben.⁷ Die sächsischen Münzstätten des Erzgebirges Anna-berg (seit 1496) und Schneeberg (seit 1471) sowie der am Südhang des Gebirges gelegene Prägeort Joachimsthal (seit 1519) der Grafen Schlick haben talentierte Stempelschneider beschäftigt, die auch die Porträt- und Miszellenmedaille pflegten. Es spricht aber insgesamt für die stilistische und fertigungstechnische Alleinstellung Reinharts, sich nicht durch einen schulbildenden Stil in seiner Handschrift festgelegt zu haben, so dass er sich wie kein anderer Medailleur seiner Zeit als eine Art Grenzgänger innerhalb der Gattung Reliefplastik bewegen konnte. Im Gegensatz zu seinen süddeutschen Artgenossen Mathes Gebel, Friedrich Hagenauer und Christoph Weiditz etwa, deren Porträtmedaillen weitgehend durch Homogenität in Stil und Komposition gekennzeichnet sind, überrascht Reinhart mit unkonven-

tioneller, gelegentlich überreliefierter Gestaltung, ja sogar mit der Einarbeitung vollplastischer Miniaturskulpturen und aufgelöteten Details. Die Dreifaltigkeitsmedaille ist das alles überragende Beispiel. Es scheint, als hätte die moderne Medaille des 20. und 21. Jahrhunderts, die zunehmend und bewusst die Trennung zwischen der Skulptur und dem Relief aufhebt, in Hans Reinharts taktilen Pretiosen ihren Ursprung genommen.

Bei der erstaunlichen Virtuosität und der Souveränität in der Beherrschung der künstlerisch-technischen Prozesse (Modellierung, Guss, goldschmiedemäßige Verarbeitung) überrascht das Ausbleiben von Neuschöpfungen aus den letzten 30 Lebensjahren des Meisters. Die Dreifaltigkeitsmedaille von 1544 ist nicht nur das Hauptwerk, sondern bildet – abgesehen von späteren Repliken (Werkstattarbeiten) – bereits den krönenden Abschluss zumindest im Medaillenschaffen. Vielleicht erklärt eine denkbare Schwerpunktverlagerung nach der Aufnahme in die Goldschmiedezunft von Leipzig (1547) den Rückgang der Medaillenarbeiten zugunsten anderer Herausforderungen.

Der älteste Sohn, Hans Reinhart der Jüngere (gest. 1622), hat zwar die Werkstatt des Vaters weitergeführt, ein deutlicher und lang anhaltender schulbildender Effekt ist allerdings nicht auszumachen.⁸



2. Dresden, Münzkabinett der Staatlichen Kunstsammlungen (Abb. Vs. und Detail)
Guss, Silber, 103 mm, 259 g
große Christusfigur bis zum Kreuzfuß, 42,3 mm; ausdrucksstarke Modellierung, Kopf unterhalb des Querbalkens, Kreuz mit Weinlaub graviert, Zepter leicht nach links gerichtet
Inv.-Nr. BGB 8832

Die Medaille ist erst 1798 aus der Sammlung des Reichsgrafen Dallwitz für das Münzkabinett ersteigert worden. Im damaligen Auktionskatalog heißt es: „Sie hat an Schärfe wohl ihres gleichen nicht, denn sie ist unvergleichlich conservirt.“
Mitteilung Dr. Wilhelm Hollstein; Foto: Münzkabinett Dresden

So kann die Forschung auch heute die Frage noch nicht schlüssig beantworten, ob aus dem Medaillenvolumen der zum Teil unbekanntem mitteldeutschen, aber auch der erzgebirgischen Medailleure weitere Arbeiten für Hans Reinhart d. Ä. und seine Werkstatt zu filtern sind.⁹

Die Dreifaltigkeitsmedaille (Kat.-Nr. 1 – 7)

Vorderseite: Auf separat gegossener, zweiseitiger Grundplatte ist die stark reliefierte Darstellung mit separat gegossenen Teilen (Kruzifix, Taube, Zepter, Bartlocken Gottvaters) montiert; der Grund durch Ziselierung einzelner Partien geglättet (siehe Kat.-Nr. 4 Vs. und Detail).

Bei identischer „Grundplatte“ sind zwei in Größe und Ausdruck stark differierende Kruzifixe aufgesetzt. Lediglich das Dresdner Exemplar besitzt ein deutlich größeres, expressiv gestaltetes Kruzifix (Kat.-Nr. 2 Vs. und Detail). Die durchhängenden Arme des Corpus Christi bilden mit dem Querbalken des Kreuzes ein Dreieck; der Kopf ist unterhalb der Waagerechten nach vorn geneigt. Derartige Kruzifixdarstellungen weisen noch auf spätgotische Darstellungen hin.

Dagegen ist auf alle anderen Grundplatten eine kleinere, derber modellierte Christusfigur montiert, wie sie stellvertretend das Gothaer Exemplar zeigt (Kat.-Nr. 3 und Detail). Charakteristisch für Kruzi-

fixe in der Renaissance ist eine Christusdarstellung mit aufrechtem Körper; der Kopf befindet sich in der Höhe der Hände.

Die lateinische Umschrift (PROPTER SCELVS POPVLI MEI – PERCVSSI EVM ESIAE LIII) ist dem Buch des Propheten Jesaja, Kapitel 53, Vers 5 entnommen und lautet in der Lutherschen Übersetzung sinngemäß: Er ist um der Missetat meines Volkes willen geschlagen worden.

Der gekrönte Gottvater thront auf einem ornamental reich verzierten „Gnadenstuhl“ mit einem um die Schulter gelegten, kostbar gestickten Krönungsmantel. Die Hände tragen die Insignien Zepter und Weltkugel und halten gleichzeitig den Querbalken des vor Gottvater stehenden Kruzifixes. Die Taube als Symbol des Heiligen Geistes sitzt mittig zwischen ihnen.

Zu den Seiten des Gnadenstuhls mit zwei Thronstützen stehen zwei Engel auf Wolkenbändern, die Hände adiorierend gefaltet. In das Feld sind zu beiden Seiten unterschiedlich große Cherubimköpfe gesetzt. Unten auf der Bodenplatte neben dem Fuß des Kruzifixes findet sich die vertiefte Signatur H – R.

Rückseite: Den Geist der 22-zeiligen lateinischen Inschrift trifft am besten eine Übersetzung, die von Wilhelm Ernst Tentzel aus seiner Saxonica Numismatica stammt¹⁰: *Dies ist der rechte christliche Glaube, daß wir einen einigen Gott in drei*

Personen und drei Personen in einiger Gottheit ehren. Eine „andere“ Person ist der Vater, eine „andere“ der Sohn, eine „andere“ der Heilige Geist. Aber der Vater, Sohn und Heiliger Geist (ist) sind einiger Gott, gleich in der Herrlichkeit, gleich in ewiger Majestät. O, Du hochgelobte Einigkeit. O, Du anbetenswürdige Dreieinigkeit. Durch Dich sind wir erschaffen, Du wahre Ewigkeit. Durch Dich sind wir erlöst, Du höchste Liebe. Dich beten wir an, Du Allmächtiger. Dir singen wir. Dir sei Lob und Ehre.

Vorlagen

Deutliche kompositorische Anleihen sind in der Graphik und Bauplastik im sächsischen Raum zu Beginn des 16. Jahrhunderts zu finden:

Ein im Jahre 1512 in Wittenberg gedrucktes Büchlein mit Holzschnittillustrationen Lucas Cranachs enthält das Motiv der Dreifaltigkeit. Die aufliegende oder gerade gelandete Taube ist im Unterschied zur Medaille, aber analog zum Holzschnitt rechts aus der Mitte gerückt (Abb. Holzschnitt). Kompositorisch ermöglichte die Darstellung so eine Berührung des Hauptes Christi durch den Bart Gottvaters.¹¹

Zwei Portale sächsischer Kirchen enthalten das Gnadenstuhlmotiv ebenfalls in auffallend verwandter Komposition zum Holzschnitt.¹² Die „Schöne Tür“ an der inneren Nordwand der Annenkirche in Ann-



3. Gotha, Münzkabinett der Stiftung Schloss Friedenstein
 (Abb. Vs. und Detail)
 Guss, Silber, 103 mm, 273 g
 kleine Christusfigur, Höhe 27,5 mm
 Kreuz mit Astlöchern und Schraffuren graviert, Zepter senkrecht
 Inv. Nr. 3./Co 639
 Mitteilung Uta Wallenstein; Foto: Verfasser



4. München, Staatliche Münzsammlung (Abb. Vs./Rs.
 und Detail)
 Guss, Silber, 102 mm, 264 g
 kleine Christusfigur, Höhe 26 mm
 Mitteilung Dr. Martin Hirsch; Foto: Nicolai Kästner, Staatliche
 Münzsammlung München



5. Weimar, Münzkabinett der Kunstsammlungen (Abb. Vs.)
Guss, Silber, 103 mm
Mitteilung Dr. Jochen Klauß, Foto: Olaf Mokansky, Klassik-Stiftung
Weimar



6. Wien, Münzkabinett des
Kunsthistorischen Museums
(ohne Abb.)
Guss, Silber, vor 1875 in die
Sammlung gelangt
Mitteilung Dr. Heinz Winter



7. Wien, Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums (Abb. Vs.)
Guss, Silber, Signatur H S, vor 1875 in die Sammlung gelangt
Mitteilung Dr. Heinz Winter; Foto: Kunsthistorisches Museum Wien

Weitere Exemplare mit der Jahreszahl 1544

8. Coburg, Kunstsammlungen der Veste (ohne Abb.)
Guss, Silber vergoldet, 103 mm
Mitteilung Dr. A. Geibig, Kunstsammlungen der Veste

9. London, British Museum, Department of Coins and Medals (ohne Abb.)
Guss, Silber, 103 mm
Lit.: Mark Jones: The Art of the Medal. London 1979, Abb. 92, S. 43 (Vs.).

10. New York, American Numismatic Society (ohne Abb.)
Guss, Silber vergoldet, 101 mm; Kette und Hänger mit gefasster Glasperle
(spätere Ergänzungen); Gesamthöhe 185 mm
unsigniert!
Erwerbung 1940



Holzschnitt

aberg mit dem in Sandstein gearbeiteten Gnadenstuhl um 1512 ist ein eindrucksvoller reliefplastischer Beleg des Motivs mit der nach rechts gerückten Taube (Abb. *Gnadenstuhl Annaberg*). Schöpfer des Reliefs ist Hans Witten, genannt auch Meister H. W. (um 1470/80 – nach 1522), einer der Hauptvertreter der Spätgotik in Sachsen. Vom gleichen Steinbildhauer (1525 von Hans Maidburg vollendet) stammt das etwa zeitgleiche, elf Meter hohe Portal der Nordseite der Schlosskirche Chemnitz, das jetzt an der inneren Wand im südlichen Seitenschiff aufgestellt ist. Die Abbildung zeigt den Gnadenstuhl unterhalb des oberen Bogenabschlusses (Abb. *Gnadenstuhl Chemnitz*). Im Unterschied zur Annaberger Dreifaltigkeit sitzt hier die Taube mit ausgebreiteten Flügeln mittig auf dem Querbalken in deutlicher Anlehnung an die Medaillendarstellung. Es dürfte also nahe liegen, dass der ebenfalls im sächsischen Raum zeitweilig mit Bauplastik befasste Hans Reinhart die Portalreliefs und vermutlich auch die Holzschnitte seines Künstlerzeitgenossen Cranach gekannt hat.

Religionstheoretischer Anlass der „Gnadenstuhltrinität“

Die Frage nach dem Anlass für die Dreifaltigkeitsmedaille wird übereinstimmend mit den Einigungsbestrebungen zwischen der jungen protestantischen Kirche und der traditionellen Konfession zu jener Zeit in Verbindung gebracht: Das Athanasianische Glaubensbekenntnis, dem Stellen der Tafelinschrift auf der Rückseite entnommen sind, gab die theoretische Grundlage für die Trinitätslehre beider Kirchen.



Gnadenstuhl Annaberg

Athanasius (295 – 373), einer der vier Kirchenväter der griechischen Kirche, war der Begründer der Lehre von der Einheit Gottes und der Gottheit Christi. Vor dem Hintergrund der religiösen Spannungen in Deutschland, die mit dem Schmalkaldischen Krieg 1546/47 ihren vorläufigen Höhepunkt fanden, erlangte die Trinitätslehre in den 1540er Jahren aktuelle Bedeutung. Herzog Moritz von Sachsen als protestantischer Fürst geriet zunehmend in die Einflussphäre kaiserlicher Politik, die ihn in einen Konflikt zu seinem kurfürstlich sächsischen Verwandten Johann Friedrich von Sachsen sowie zu den übrigen Anhängern des Protestantismus bringen musste.

Im Jahre 1539, als Hans Reinhart Bürger von Leipzig wurde, nahm die Stadt die Reformation an, und auch der Landesherr, Herzog Moritz von Sachsen, der auf der Umschrift auf der Vorderseite ausdrücklich genannt ist, trat zum Protestantismus über.

Der Bezug auf Herzog Moritz von Sachsen und der sächsische Wappenschild, der bezeichnenderweise der Krone Gottvaters auf der Rückseite genau gegenüber gestellt ist, ließe den Schluss auf eine Auftragsarbeit seitens Herzog Moritz zu. Allerdings ist diese qualitativ hervorragende Arbeit erst 1798 aus dem Besitz des Reichsgrafen Dallwitz für das Münzkabinett Dresden erworben worden (Kat.-Nr. 2).

Für die Popularität der Dreifaltigkeitsmedaille sprechen Wiederholungen (Neugüsse) von den Modellen, darunter mit anderer Signatur und mit späteren Jahreszahlen. Ein Exemplar des Wiener Kabinetts von 1544 weist die abweichende Sig-

natur H S statt H R bei ansonsten identischer Grundplatte auf (Kat.-Nr. 7); ähnlich ein Leipziger Exemplar von 1561.¹⁴ Es bleibt offen, ob sie sich möglicherweise auf den mit der Vervielfältigung betrauten Gießer oder Mitarbeiter der Reinhartwerkstatt bezieht oder ob sich gar ein Sammler mit seinem Signet nachträglich verewigt hat.

Nach Habich sind fünf weitere Jahrgänge bis 1574 belegt, von denen folgende Jahreszahlen an Hand von Abbildungen überprüft werden konnten: 1561 (Leipzig, Grassimuseum/Museum für Kunsthandwerk), 1566 (Münzkabinett Dresden, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg), 1569 (Victoria & Albert Museum London). Die beiden unsignierten (!) Exemplare in Dresden (1566) und London (1569)¹⁵ fallen durch einen zusätzlichen Rahmen mit Früchten und Blättern (Lorbeer?) auf. Lediglich diese haben die um ca. 15 mm größere, in der Auffassung noch spätgotisch anmutende Christusfigur von dem prachtvollen und zweifellos originalen Dresdener Exemplar von 1544 entlehnt.

Unbeantwortet bleibt die Frage, ob die kleine, etwas derbe Christusfigur aller anderen Exemplare des Jahrgangs 1544 von Reinhart selbst modelliert wurde. Zumindest die schlichte Überarbeitung nach dem Guss könnte er einem Werkstattmitarbeiter übertragen haben. ◇

Bildnachweis bei den Katalognummern, sonstige Abbildungen Internet, Repro Verfasser

1) W. Steguweit, in: *The Currency of Fame. Portrait Medals of the Renaissance*. Hrsg. Stephen K. Scher. The Frick Collection. New York 1994, S. 284, 287 – 289. W. Steguweit: *Europäische Medaillenkunst von der*



Gnadestuhl Chemnitz

Renaissance bis zur Gegenwart. Berlin 1995, Farbtafel 1, S. 23 – 24, S. 94 – 96.

- 2) Georg Habich: Die deutschen Schaumünzen des XVI. Jahrhunderts. München 1929 – 1934, Bd. II, 1, S. 278 – 287. Bei den mit HR (ligiert) bzw. mit H – R signierten Arbeiten handelt es sich um folgende Habichnummern: 1926 – 1929, 1931 – 1935, 1937, 1941 – 1942, 1947 – 1950, 1962 – 1964, 1968 – 1971, 1973 – 1975.
- 3) Einige Reinharts aus dem nicht von Kriegsverlusten betroffenen Gothaer Bestand hat Uta Wallenstein 1994 mit einer Medaillenauswahl zur Cranachzeit vorgestellt: Gottes Wort und Menschen-Bild. Werke von Cranach und seinen Zeitgenossen. Gotha 1994, Teil II, S. 20 – 26.
- 4) Vgl. u. a.: Hermann Kuhn: Hans Reinhart, ein Meister der mitteldeutschen Renaissance-Medaille. In: Blätter für Münzfreunde 76, (1941), S. 169 – 184.
- 5) Zur Biographie Reinharts vgl. neben Habich (Anm. 2) und Kuhn (Anm. 4) Wilhelm Junius: Meister des thüringisch-sächsischen Cranach-Kreises. In: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde, N.F. 31

(1935), S. 64 – 112, besonders S. 83 – 87.

- 6) Behrendt Pick: Die Medaillen. In: Meisterwerke der Kunst aus Sachsen und Thüringen. Hrsg. Oscar Doering und Georg Voß. Magdeburg o. J. (1905), S. 33 – 36. Pick hielt es sogar für möglich, dass Reinhart persönlicher Schüler Lucas Cranachs d. Ä. gewesen sein könnte. Dafür gibt es allerdings keinen Beleg, wenn man von der Kenntnis und Benutzung grafischer Vorlagen Cranachs absieht, die besonders durch dessen Holzschnitte eine weite Verbreitung gefunden hatten.
- 7) Julius Cahn hat eine solche Vorbildwirkung am Beispiel einer religiösen Medaille mit dem Motiv des Isaakopfers und der Kreuzigung nachzuweisen versucht. Julius Cahn: Das Vorbild zu einer Medaille Hans Reinharts. In: Georg Habich zum 60. Geburtstag, München 1928, S. 121 – 122.
- 8) Zu Hans Reinhart d. J. siehe Habich, Bd. II, 1, S. 289 – 291.
- 9) Viktor Katz: Die erzgebirgische Prägemedaille des XVI. Jahrhunderts. Prag 1932, bringt auf S. 116 den

Joachimsthaler Stempelschneider Concz Welcz (gest. 1554) mit dem Annaberger und Freiburger Medailleur Hieronymus Magdeburger (gest. 1540) und Hans Reinhart d. Ä. in Verbindung.

Habich, Bd. II, 1, S. 267 und 285 nennt u. a. den Meister der „Gruppe des Simon Pistorius“, einen „Meister des Georg Friedrich von Brandenburg“ und möchte auch Berührungen mit dem seit 1574 in sächsischen Diensten stehenden Breslauer Medailleur Tobias Wolff (gest. nach 1606) nicht ausschließen.

- 10) Wilhelm Ernst Tentzel: Saxonia Numismatica oder Medaillen-Cabinet von Gedächtniß-Münzen und Schaufennigen welche die Durchlauchtigsten Chur- und Fürsten zu Sachsen ... Albertinischer Linie prägen und verfertigen lassen... Dresden 1705/1714, S. 85 – 86, Tafel 8, I-II.
- 11) Adam von Fulda: Ein ser andechtich Cristenlich Buchlein aus hailigen schriften.vnd Lernern von Adam von Fulda in teutsch reymenn gesetzt. Wittenberg, Symphorian Reinhart 1512. Holzschnitte ca. 110 x 75 mm. Ein Exemplar des Buches befindet sich in London, The British Museum, Department of Prints and Drawings.
- 12) Magirius, Heinrich (Hrsg.): Die Schöne Tür in der Sankt Annenkirche zu Annaberg. Dresden 2003. Auf Anregungen aus der zeitgleichen Bauplastik verweist auch Habich, Bd. II, 1, S. 283.
- 13) Zur Medaille der Heiligen Dreifaltigkeit und ihrer Repliken vgl. folgende speziellen Beiträge:
Julius Cahn: Die Dreifaltigkeitsmedaille Hans Reinharts. In: Blätter für Münzfreunde 40 (1905), Spalte 3339-3343.
Karl Domanig: Die Hans Reinhart'sche Dreifaltigkeitsmedaille. In: Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Münz- und Medaillenkunde in Wien 24, N. F. 9 (1913), S. 69 – 73.
- 14) Gerd Bekker: Europäische Plaketten und Medaillen vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Bestands- und Verlustkatalog der Sammlung des Grassimuseums Leipzig/Museum für Kunsthandwerk. Leipzig 1998, Nr. 380.
- 15) Marjorie Trusted: German Renaissance Medals. A catalogue of the collection in the Victoria and Albert Museum. Gloucester 1990, Nr. 149. Das Exemplar wurde 1856 für 25 Pfund erworben.